

Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postcheck IX 2088) Deutsches Postcheck-Konto D 111,699 u. Deutschland halbjährlich Fr. 6.00, vierteljährlich Fr. 3.00. Das übrige Ausland halbjährlich Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.30. Amerika ganzjährig Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 30 Cts. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Baduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Fu (Rheinthal), Tel. Nr. 100. Schriftleitung: Schaam, Telefon Nr. 55. Verwaltung Baduz, Telefon Nr. 48.



Organ für amtliche Kundmachungen

Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile Annoncen Reklamen
Inland 10 Cts. 20 Cts.
Angrenz. Rheintal (Sargans b. Sennam.) 15 Cts. 20 Cts.
Uebrige Schweiz 18 Cts. 25 Cts.
Ausland 20 Cts. 25 Cts.
Interatenannahme für das Inland und Jeldkirch: Verwaltung des Blattes in Baduz, Tel. Nr. 48.
Interatenannahme für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland: Schweizer Annoncen A.G. St. Gallen, Tel. Nr. 25, 30; und übrige Kantone.

Der Kampf gegen Links.

In allen unseren Nachbarstaaten ist auf der ganzen Linie gegen den Marxismus, das ist der Geist, der die sozialdemokratische Arbeiterpartei beherrscht, der Kampf aufgenommen worden. In Deutschland erscheint ja nicht einmal mehr eine Zeitung dieser Richtung. Die verhängnisvollen Folgen des Klassenkampfes, den der Marxismus gepredigt hat, waren eben zu eklatant, als daß seinem Treiben länger hätte zugeschaut werden können. Überall trachtet man einen Staat aufzubauen dem dieser unheilvolle Kampf fremd ist.

Bei uns hält es das Arbeiterblättchen doch noch für zeitgemäß, Klassenkampf zu predigen. Es tut dies in einer Form, die sich würdig an die extremste sozialistische und kommunistische Blätter des Auslandes an die Seite stellt. Mit welchen Mitteln es glaubt, seine klassenkämpferischen Ideen durchzusetzen, geht am besten aus einigen Artikeln hervor, die in der letzten Zeit in der Arbeiterzeitung erschienen sind. Vor nicht langer Zeit schrieb sie in großer Aufmachung „vom Staate, der um Millionen betrogen worden sei“. Kein Mensch, der es las, konnte sich etwas anderes denken, als daß diese ungeheure Anschuldigung gegen die heutigen Behörden gerichtet sei. Die Regierung hat denn auch die Arbeiterzeitung geklagt. Wie war nun die Rechtfertigung des Redaktors? Er erklärte einfach: „Bewahre, ich habe der Regierung nicht das geringste vorgeworfen. Ich habe, als ich den Artikel aufnahm, nur an den Kastanienhandel Dr. Beck's gedacht, an die Briefmarkengeschichte von anno dazumal, die Klassenlotteriefälle, an den Rheinbruch, die Sparkassenaufreißer und zum Schluß noch ein bißchen an den Fall Armella. Ich habe der Regierung gar nichts vorgeworfen, wie man sieht.“ — Das ist die Verteidigung dieses interessanten Herrn Redaktors. Den Behörden kann es ja recht sein, denn auf diese Art gelten ihre ja diese Vorwürfe nicht, aber die Schreibweise zeugt von einer geradezu böswilligen Demagogie.

Die altbekannte Firma Gebr. Hilti, Schaam hat nicht nur in Liechtenstein, sondern bis weit ins Ausland hinaus gearbeitet. Vom Engadin bis nach Südtirol und bis nach Deutschland hinaus schickte sie ihre Vorarbeiter, die auf diese Art gewiß mit mancherlei Elementen zu tun bekamen. Was aber die Firma nie weder von Sozialisten noch Kommunisten erlebte, das erlebte sie ausgerechnet von der Liechtensteinischen Arbeiterzeitung, die

die Firma und ihren Vorarbeiter in einem Ton angriff, der von der Arbeiterschaft selber einmütig zurückgewiesen wurde. Man sieht daraus, was Geistes Kind dieses Blättchen ist. Man sieht aber auch, daß es der eine oder andere extreme Schreier ist, der den Ton angibt, nachdem aber keineswegs alle tangen.

Ins ähnliche Gebiet gehören die taktlosen Angriffe gegen die Firmen Jenny Spörri Baur usw. Man muß sich vor Augen halten, daß es auch der Industrie nicht gut geht, daß sie außerordentlich schwer zu kämpfen hat, um noch halbwegs etwas produzieren und absetzen zu können. Es hilft nichts, wenn durch eine gewisse Lohnpolitik der Export der Industrie völlig oerunmöglich wird. Die Folge davon wäre, daß die Betriebe eben stillgelegt und die Arbeiter gänzlich arbeitslos würden. Was besser ist von beiden, dürfte klar sein. Gewiß soll auch von den Unternehmern sozial erwartet werden können, als sie ihrer Arbeiterschaft tatsächlich zu leisten imstande ist. Das ist eine soziale Pflicht. Wenn sie aber so handelt, so darf allerdings billigerweise von der Arbeiterschaft wenigstens ein gewisser Takt gewahrt bleiben. Die Arbeiterzeitung aber ist sehr weit davon weg.

Auch der Fall Armella läßt die Arbeiterzeitung nicht zur Ruhe kommen. Wir fragen sie, was sie sagen würde, wenn die Steuerverwaltung mit Baron Armella kein Steuerabkommen abgeschlossen hätte. Wir fragen sie, ob dann auch noch eine Möglichkeit bestanden hätte, ein Mehr an Steuern von Baron de Armella herauszubringen. Wir fragen auch, warum die Arbeiterzeitung nicht auf ihren Millionen beharrt, die sie anfänglich von Armella verlangte. Sie hat doch ihre Ansprüche sehr herabgesetzt. Wir haben über diesen Fall unsere Meinung gesagt: „Die Steuerverwaltung und die Regierung haben den einzig richtigen Weg eingeschlagen und jeder andere hätte nicht zu einem guten Ziele geführt.“ Das genügt einstweilen, bis die Angelegenheit vollständig geklärt ist.

Die Arbeiterzeitung hat scheinbar etwa 7 Prozesse gegen verschiedene Personen, die sie beleidigt oder ungerecht angegriffen oder gar gemein verächtlich zu führen. Das hindert sie nicht, in gleichem Tone weiter zu schreiben. Es kann deshalb der Behörde nicht wohl zugemutet werden, daß sie diesem Treiben länger zuschaut. Die Zeitungskämpfe haben in unser Land genug Unfug gebracht. Auch der Arbeiterzeitung würde wohl kein Mensch nachweinen, selbst die Arbeiter nicht.

Sie sollte sich vor Augen halten, daß es nicht mehr modern ist, den Klassenkampf zu

machen und direkt und indirekt gegen die Staatseinnahmen und die gesunde Volkswirtschaft zu schreiben, wenn sie nicht will, daß sich eines Tages die Bevölkerung einmütig gegen ihr Treiben stellt.

Einschränkung und Sparjamkeit.

Wir haben schon vor längerer Zeit vorausgesetzt, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse des Auslandes nicht ohne Rückwirkungen auf unsere finanzielle Lage bleiben können. Wir haben aus einem kürzlichen Referat des Reg.-Chef Dr. Hoop entnehmen können, daß diese Sachlage auch tatsächlich eingetreten ist. Die Einnahmen des Staates sind in den letzten Monaten gegenüber früher nicht unbeträchtlich zurückgegangen. Vor allem trifft dies auf die Steuern zu. Hier haben wir schon in den ersten 3 Monaten des laufenden Jahres eine Mindereinnahme von nicht weniger als Fr. 100,000.— zu verzeichnen. Das Postergebnis des letzten Jahres ist gegenüber früher ebenfalls beträchtlich gesunken. In Zukunft fallen auch alle Gebühren weg, die den Gemeinden und dem Lande durch die Aufnahme von Neubürgern zugeflossen sind. Wenn es sich auch, absolut gesprochen, um nicht allzu große Beträge handelt, so fallen sie andererseits bei der Bescheidenheit unserer Gemeinde- und des Landesbudgets sofort empfindlich ins Gewicht. Das Land wird gezwungen sein, seine landwirtschaftlichen Arbeiten um ein Beträchtliches zu reduzieren, wenn es nicht Gefahr laufen will, eines Tages mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen zu haben. So bedauerlich dieser Fall ist, er läßt sich nicht aus der Welt schaffen und es bleibt nicht anderes übrig, als daß jeder einzelne auch dieser Tatsache Rechnung trägt. Wir haben mehrfach an die Arbeiterschaft den Appell gerichtet, jede sich bietende Arbeit im Auslande anzunehmen, um die einheimische zu strecken. Wir haben jungen, unverheirateten Leuten empfohlen, Knechtstellen im Lande anzunehmen und die besser bezahlte Arbeit des Staates billigerweise verheirateten Arbeitern zu überlassen. Diese soziale Rücksichtnahme sollte erwartet werden können. So würden auch der liechtensteinischen Volkswirtschaft einige 100,000 Franken erspart bleiben, die sonst durch ausländisches Personal außer Landes wandern.

Als geradezu gut könnte man die finanziellen Verhältnisse des einzelnen halten, wenn man die Statistiken der Vergnügungsanlässe, der Polizeistundenverlängerungen, des Alkoholkonsums, der Spritzfahrten usw. betrachtet. Die Regierung kann auf den Beifall der ge-

samten Bevölkerung rechnen, wenn sie gemäß einer Kundmachung in der letzten Nummer der Landesblätter die Tanzunterhaltungen u. Vergnügungsanlässe auf ein Mindestmaß einzuschränken beschloß. Es ist hierin des Guten zuviel geschehen. Wenn Sonntag für Sonntag fast in mehr als einer Wirtschaft Tanzunterhaltungen veranstaltet werden, so stimmt das mit dem Jammer über die schlechten Zeiten nicht überein. Nachdem aber die schlechten Zeiten nicht geändert werden können, ist das mit dem Jammer über die schlechten Zeiten, die Gelegenheit zum Gelbtauswerfen etwas beschnitten wird.

Ein geradezu bedenkliches Zeichen sind einige Vorfälle aus der jüngsten Zeit, die noch in aller Erinnerung sind. Wir haben nicht weniger als 4 Todesfälle von jungen hoffnungsvollen Menschen zu beklagen, die nicht sein mußten. Es sollte dies eine Warnung sein, nicht nur für die Alten, sondern einmal auch für die Jungen, in sich zu gehen und sich des Ernstes der Lage bewußt zu sein. Während früher, mit wenigen Ausnahmen, jedermann trachtete, von seiner Arbeit sich etwas zu ersparen, um sich eines Tages eine Existenz zu gründen, ein Stückchen Boden zu kaufen, ist heute in viel weiteren Kreisen der Sparfuss überhaupt abhanden gekommen. Daß solche Zustände zu nichts Gutem führen, ist klar. Je früher diese Einsicht bei unsern Leuten Einkehr hält, umso besser für sie wird es sein.

Fürstentum Liechtenstein

Unsere Fürstin einem Autounfall entgangen.

Wie die Reichspost berichtet, ist unsere hochverehrte Fürstin einem Unglück knapp entgangen. Diese Nachricht wird gewiß alle Liechtensteiner und überhaupt alle Freunde des Hauses Liechtenstein mit Freude erfüllen. Zu bedauern ist nur, daß dabei ein Motorradfahrer, körperliche Verletzungen erlitten hat. Donnerstag, den 11. Mai, 9 Uhr morgens, fuhr nämlich unsere geliebte Landesfürstin Elsa v. Liechtenstein in ihrem Auto in Begleitung des Kammerdieners durch Wiener-Neustadt, um sich auf ihr Gut Thalhof zu begeben. In der Neukirchnerstraße wollte der Motorradfahrer Karl Rindl ihrem Auto vorfahren. Im selben Augenblick kam auf der Gegenseite der Autobesitzer Fritz Miggli mit seinem Kraftwagen gefahren. Rindl wurde mit seinem Motorrad zwischen beiden Autos eingeklemmt. Er erlitt mehrere komplizierte Beinbrüche und sein Motorrad wurde vollkommen zertrümmert. Unsere Fürstin blieb, Gott sei Dank, unver-

Feuilleton

Im Schatten des Todes.

Roman von Erich Ebenstein.
Uebersetzung der Stuttgarter Romanzentrale
C. Ahermann, Stuttgart. (Nachdruck verboten).
13.

Und doch — sie muß es sein, dachte Silas Hempel immer wieder, während er, nachdem sein Besucher ihn verlassen hatte, unruhig auf und ab ging. Sie muß es sein! Ja habe ihre Spur Schritt für Schritt genau festgestellt vom Verlassen ihrer Wohnung an bis zum Betreten des Bahnhofes. Und dort hat sie der Verlobter, dem ihr schüchternes, unbeholfenes Benehmen auffiel, aus dem Wagen steigen und nach dem Perron gehen sehen. Und als er fünf Minuten später für einen Reisenden Gepäck nach dem Ausgange der Auskunftshalle trug, sah er dieselbe Bäuerin mit dem Umhanglücke draussen in ein Auto steigen. Das alles ist ja sonnenklar festgestellt!
War die Bäuerin im Auto nicht Berta König, dann mußte es eine zweite ganz gleich gekleidete Bäuerin gegeben haben. Oder weit eher mußte angenommen werden, daß sich dieser Peter Knoll irrte...!

Bei Tische fehlte Agel Roland heute. Kathrin berichtete, er sei kurz vor Tisch oben gewesen, um sich umzukleiden, und habe sich dabei plötzlich in großer Aufregung befunden. Sicherlich müßte in der Apotheke etwas passiert sein. Doch habe Herr Roland zu ihr nichts weiter gesagt, als daß er nicht zu Tisch kommen könne und daß sie ihn bei Herrn Hempel entschuldigen möge.

Silas schenkte Kathrins Reden nicht viel Aufmerksamkeit. Es kam häufig vor, daß Agel bei Tisch fehlte, und noch häufiger, daß er Kerger mit den Leuten in der Apotheke hatte, besonders mit dem einen Gehilfen, namens Gamillschegg, der zwar schon drei Jahre bei ihm angestellt war, Roland aber durch sein rechtshaberisches, hochfahrendes und dabei unaufrichtiges Wesen beständig Kerger bereitete.

Zudem war Silas viel zu sehr mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt, um Zeit und Interesse für irgend etwas anderes zu haben.

Immer mehr erfüllte der Fall König sein ganzes Wesen. So schlang er nur hastig hinein, was Kathrin ihm vorsetzte, und begab sich dann sogleich nach seinem Zimmer, um dort ungestört überlegen zu können. Denn die Mitteilungen des Chauffeurs Knoll gingen

ihm beständig im Kopf herum und verletzten ihn in einen peinlichen Zwiespalt: Sollte er sofort nach St. Kathrein fahren, um dort an Ort und Stelle nach dem weiteren Verbleib der verkleideten Bäuerin zu forschen, sowie ihre Identität festzustellen — oder sollte er hier erst abwarten, was Dr. Tosolini in Bezug auf die Koffer weiter unternehmen würde.

Beides war gleich wichtig. Tosolini spielte zweifellos in dem Fall König eine ebenso wichtige wie geheimnisvolle Rolle, die unbedingt ausgeklärt werden mußte.
Zeit abreißen und ihn hier selbst überlassen, hieß vielleicht seine Spur für immer verlieren. Andererseits: Hierbleiben hieß möglicherweise oben in Schloß Elstertort Berta Königs Spur verlieren!

Freilich, sagte sich Hempel: Wenn Elstertort damals für sie nur eine vorübergehende Ruhestation war, dann ist sie seitdem ohnehin längst über alle Berge. War es aber ihr Endziel, dann hält sie sich noch dort verborgen, und in diesem Falle würde es wenig verschlagen, ob er sogleich oder später hinauf fuhr. Trotzdem war eine Unruhe in ihm, die ihn zu keinem Entschluß kommen ließ. Writen in diese Gedanken hinein meldete Kathrin Herrn Isidor Steinweg. Steinweg

war ein kleiner, krummbeiniger Mensch, ohne bestimmten Beruf, der „aus allen Blumen Honig sog“, wie er sagte. Das heißt, er übernahm jedes Geschäft, das man ihm übertrug, suchte aus jedem Menschen und aus jeder Sache Vorteile zu ziehen und erfreute sich — was seinen Wert für andere ausmachte — einer unendlichen Bekanntheit in allen Gesellschaftskreisen. Bald verrichtete er Spiegeldienste für verschiedene Behörden, bald war er Kaufleuten bei nicht einwandfreien Warenschiebungen behilflich, diente bei Geschäftsabschlüssen als Strohhalm, spielte den Schlichter, vermittelte Börsengeschäfte oder diente — allerdings gegen sehr hohe Prozente am Gewinn — Winkeladvokaten als falscher Zeuge. Das Ergebnis dieser vielseitigen Tätigkeit war allgemeine Inanspruchnahme, wenn man Auskunft brauchte oder unauffällig etwas durchführen wollte, und als Lohn für Herrn Steinweg: Geld nebst allgemeiner Mißachtung.

Silas Hempel hatte ihm, seine Plagenkenntnis benutzend, zwei Dinge übertragen: Erstens in Banken und Wechselstuben nach dem Schicksal der Agel Roland, zweitens in Hotels, Pensionen und Privatquartieren Tosolinis Verbleib zu ermitteln. Nun kam Isidor